

zählten über 12,000 Todte und Verwundete, und 8000 Mann waren allein auf dem Wahlplatz gefangen worden; sie verloren ferner 50 Kanonen, 27 Fahnen, und 20 Pontons. Der Verlust der Preußen an Todten und Verwundeten war 10,000 Mann; dabei waren 4000 Mann von ihnen als Gefangene in die Hände der Feinde gerathen.

Die Folgen dieses Sieges waren überaus wichtig. Ganz Sachsen, Dresden ausgenommen, war nun wieder in den Händen der Preußen, und ihre Winterquartiere gesichert. Friedrich war im Stande, Truppen nach Schlessien, nach der Mark, und nach Pommern zu schicken, und die Feinde aus diesen Provinzen zu vertreiben, ja selbst ein Corps von 8000 Mann zum Herzog Ferdinand stoßen zu lassen. Mecklenburg wurde wieder in Besitz genommen. Laudon, nach dem vergeblichen Versuch auf Cosel, zog sich nach Glaz. Die Schweden wurden vom General Werner nach Stralsund getrieben, und die bisher noch auf der Lauer gestandenen Russen gingen nun in ihre alten Winterquartiere nach Polen.

Zehntes Buch.

Sachsen, das Land, in welchem Friedrich nach blutigen Niederlagen und Unfällen so oft sich erholt hatte, sollte ihm auch jetzt, nach dem kostbaren Siege bei Torgau, neue Kräfte zur Fortsetzung seines Kampfes darbieten. Er nahm sein Winterquartier in Leipzig, wohin auch eine Menge Verwundeter nach der Schlacht gebracht worden war. Diese Stadt mußte jetzt für ihren Patriotismus hart büßen. Die Einwohner hatten gewünscht, die Reichs-Truppen als Bundesgenossen ihres Königs in ihren Mauern zu behalten, und diesen Wunsch laut geäußert. Man wollte sie dafür bestrafen. Es geschahen daher von den Preußen neue und verstärkte Forderungen. Ungeheure Geldsummen sollten bezahlt, und unermessliche Lieferungen an Landes-Producten gemacht werden. Der Magistrat schützte sein Unvermögen vor, das Verlangte zu schaffen. Er betraf sich auch auf die schriftlichen Versprechungen des Königs, die diesen Lieferungen ein Ziel setzten, welches man jetzt überschreiten wollte. Dies Ziel war

eine Geld-Contribution von 500,000 Reichthalern gewesen, die man abgetragen hatte. Die Vorstellungen aber halfen nichts; und da man fortfuhr sich zu sträuben, wurden gewaltfame Mittel gebraucht. Man hatte hier schon mehrmalen die Farce gespielt, und mit Pechkränzen gedroht, ja solche wirklich an allen Häusern aufhängen lassen. Es hieß: Geld, oder die Stadt in Feuer. Da die Einwohner aber gute Gründe hatten, dem König eine solche Grausamkeit nicht zuzutrauen, und das Unüberlegte dieser Drohung geldgieriger Unter-Befehlshaber bald einsahen, so that diese auch nicht die geringste Wirkung. Man lächelte, anstatt zu zittern, und die Pechkränze wurden wieder abgenommen.

Nun sollten andere Versuche gemacht werden. Die vornehmsten Magistrats-Personen und die reichsten Kaufleute wurden ins Gefängniß geworfen, und wie Mißethäter behandelt. Man sperrte sie aufeinander gehäuft in Behältnisse ein, wo sie auf Stroh lagen. Die gemeinsten Bequemlichkeiten fehlten hier. Keine Betten, keine Stühle, keine warme Speisen wurden ihnen erlaubt. Anfangs hatten hundert und zwanzig dies Schicksal. Es dauerte aber nur zehn Tage, sodann ließ man sie los, bis auf siebzehn der Vornehmsten, die vier Monate lang im Kerker aushalten mußten. Personen, die des größten Wohlstandes gewohnt waren, mußten sich mit den größten Nahrungsmitteln begnügen, ihre durch den Luxus des Zeitalters verzärtelten Leiber auf der harten Erde herumwälzen, und einen heimlich zugesteckten Suppentopf, den ihre schönen Töchter bei ihren kindlichen Besuchen unter ihren seidenen Kleidern verbargen, als eine Beute betrachten. Abgesondert von einander würden sie vielleicht ihr Schicksal nicht lange ertragen haben, aber in Gesellschaft sprachen sie einander Muth und Geduld ein. Es wurde ein gewisser Gemeingeist erzeugt, der allen Beleidigungen und Grausamkeiten trohete. Nur erst, als man die sinnreiche Drohung äußerte, diese Häupter einer sehr reichen Stadt, Hausväter, deren Familien Tag und Nacht in Thränen schwammen, als Rekruten nach Magdeburg zu liefern, und sie zu Fuß mit Ränzeln auf dem Rücken dorthin zu schleppen, und auch wirklich Anstalten dazu machte: da erst sank ihnen der Muth. Man bewilligte Alles, was nur zu leisten möglich war.

Die sämmtlichen Forderungen an die Stadt betrugten jetzt 1,100,000 Reichsthaler; aber selbst bei dem besten Willen diese Summe zu erlegen, fehlte es gegenwärtig sehr an baarem Gelde. Der oft gedachte Kaufmann Gohkowsky befand sich damals in Leipzig, und war ein Zeuge des hier herrschenden Jammers. Der Magistrat, der die große Achtung des Königs für diesen Mann kannte, ersuchte durch eine Deputation seine Vermittelung, die er auch gern übernahm; und so wurde der Retter von Berlin, wenn gleich nicht der Retter von Leipzig, doch der wohlthätige Helfer dieser Stadt in der Stunde der Noth. Friedrich begnügte sich mit 800,000 Reichsthalern, und für diese Summe übernahm Gohkowsky die Bürgschaft. Der König verlangte, er sollte sich für diesen, einer fremden Stadt geleisteten, Dienst eine Vergeltung ausmachen. Der Kaufmann aber hielt dies für unedel, und wurde Bürge ohne alles Interesse, weshalb ihm durch ein Raths- Decret vom 26sten Januar 1761 in rührenden Ausdrücken gedankt, und ihm alle nur ersinnliche Dienste sämmtlicher Bürger zugesichert wurden.

Die hier begangenen Grausamkeiten, die jedoch wahrscheinlich nicht in ihrem ganzen Umfange durch Königl. Befehle erzeugt wurden, kosteten Vielen das Leben. Der Gram legte Männer, Weiber, und Kinder ins Grab. Eine Menge Menschen verließ Leipzig; der Handel stand größtentheils stille, und die berühmten Messen waren jetzt nicht besser wie Jahrmärkte.

Die Nothwendigkeit, worin sich Friedrich befand, ungeachtet seiner theils von Feinden besetzten, theils verheerten Provinzen, gegen die größten Mächte Europens einen langwierigen und kostbaren Krieg zu führen, hatte ihn zu allerlei Hülfsmitteln veranlaßt, die nur durch den Drang der Umstände entschuldigt wurden. Das vornehmste derselben war, den Preussischen und Sächsischen Münzfuß zu erniedrigen. Dies Mittel wurde auf eine noch nie erhörte Art ausgedehnt. Die Münze war an den jüdischen Banquier Eshrojm in Berlin verpachtet, und dieser ließ jährlich eine unermessliche Menge goldener und silberner Münzsorten von sehr verschiedenem Gehalt unter allerlei Stempeln prägen. Diese Pacht wurde von Jahr zu Jahr erbhbt, und stieg endlich bis auf sieben Millionen

Reichsthaler. Den Anfang machte man mit Sächsischen Gold- und Silberstücken, worauf, um allen Verdacht zu entfernen, die Jahrzahl 1753 gesetzt wurde. Hernach nahm man Preussische, Mecklenburgische, und endlich auch Bernburgische Stempel, wozu man die Erlaubniß von dem Fürsten dieses letztern Landes erkaufte. Mit jedem Jahre wurde das Geld schlechter, so daß zuletzt der innere Werth der Augustd'or, die größtentheils aus Kupfer mit einem geringen Zusatz von Gold bestanden, nicht über anderthalb Reichsthaler gutes Silbergeld betrug. Die alten Augustd'or und Friedrichsd'or galten, anstatt der gewöhnlichen fünf Thaler, zwanzig Reichsthaler in den circulirenden Silbermünzen, die man spottweise Ephraimiten, oder auch Blechkappen nannte. Mit diesen letztern wurden die Preussischen Truppen und alle Bedürfnisse der Armee bezahlt, die Civil-Befoldungen be- richtet, und Handel getrieben. Diese leichte Methode, das Geld zu vervielfältigen, fand bald Nachahmer. Viele kleine Deutsche Fürsten, die das Münzrecht nie ausgeübt hatten, benutzten diese Gelegenheit, schlecht Geld prägen zu lassen, womit sie ihren Hofstaat bezahlten, und altes Silbergeld einwechselten. Die großen, im Kriege begriffenen, Fürsten, der Landgraf von Hessen-Cassel, der Herzog von Braunschweig, und andere, thaten aus Noth ein Gleiches; nur in Hannover blieb der diesem Lande eigene hohe Münzfuß unverändert. Auch fremde Nationen nahmen an dieser Speculation Antheil. Die Schweden, denen es von allen kriegsführenden Mächten am meisten an Geld fehlte, waren die ersten, dies Mittel nachzuahmen; sie verbanden sich mit einigen Hamburger Kaufleuten, und legten in Stralsund eine große Münzanstalt an. Desgleichen wurden in der Englischen Manufacturstadt Birmingham, heimlich viele hundert Centner von diesem Gelde gemacht, welches auch in Holland auf den Schiffen geschah.

Alle diese, gleichsam um die Wette in ungeheurer Menge geprägten, Gelder, denen das Volk den Namen Heckmünzen gab, beförderten durch ihren erstaunlichen Umlauf Handel und Gewerbe außerordentlich, daher die beständige Verminderung des innern Gehalts weniger merkbar wurde. Nur Hamburg, wo man alles in Banco-Geld, d. h. in feinem Silber berechnet, war sorgfältig bemüht, die neuen Münz-

forten chemisch zu prüfen, ihren wahren Werth genau zu bestimmen, und das Ergebnis dieser Prüfung bekannt zu machen.

Die bösen Wirkungen dieser Finanz=Operation offenbarten sich erst nach dem Frieden, wo viele tausend wohlhabende, im Schooß der Ruhe lebende Menschen, ohne sonst durch den Krieg gelitten zu haben, ihr Vermögen verloren; wo große, auf allen Börßen hochgeachtete Kaufleute Banquerot machten, und zahllose Familien an den Bettelstab kamen. Diese politischen Gräuvel waren noch verheerender, als der Krieg selbst.

Die Kaiserin Maria Theresia bediente sich anderer Mittel, die ungeheuern Geldbedürfnisse für den gegenwärtigen Augenblick zu vermindern. Ihre Unterthanen mußten eine Vermögens=Steuer, zehn vom Hundert, erlegen; auch zog sie mit Päpstlicher Bewilligung, so lange der Krieg dauerte, den Zehnten von allen geistlichen Stiftungen. Aber auch diese großen Hilfsquellen waren nicht hinreichend. Man sann auf neue. Die sämtlichen Staats=Officiere, vom Major bis zum Feldmarschall, bekamen in den letzten Kriegsjahren ihren Sold nicht in Geld, sondern in Papieren; diese waren nicht den Banknoten ähnlich, auch nicht zum Circuliren bestimmt, sondern eigentlich Staats=Obligationen. Diejenigen, die nicht die verheißene Bezahlung nach geendigtem Kriege abwarten konnten, oder wollten, verkauften ihre Papiere mit einem ansehnlichen Verlust, an eine vom Kaiser Franz ausdrücklich dazu errichtete Bank, der dabei die Stelle eines Hof=Banquiers vertrat. Es waren seine eigenen Schätze, ganz abgesondert von den Einkünften seiner Gemahlin, die der Monarch auf diese Weise benutzte. Auch die meisten Lieferungen für die Truppen wurden mit solchen Papieren bezahlt. Dabei kamen manche patriotische Aufopferungen zu Hülfe. So gab der Fürst Wenzel von Lichtenstein, der reichste Unterthan des Oesterreichischen Staats, ein großes Beispiel; denn als Chef des Oesterreichischen Artillerie=Corps setzte er solches nicht allein auf eigene Kosten in einen vortrefflichen Zustand, sondern unterhielt auch einen Theil desselben von seinen Privat=Einkünften, wofür ihm die Kaiserin mitten im Kriege eine metallene Bildsäule errichten ließ, die im Arsenal zu Wien aufgestellt wurde.

Die Hoffnung, Schlessen endlich noch zu erobern, war in Wien nach einem fünfjährigen fruchtlosen Kriege noch gar nicht geschwächt. Die Einnahme von Glatz gab dieser Hoffnung vielmehr neue Nahrung; dabei zeigten die mächtigen Bundesgenossen immer noch den besten Willen. Sie betrachteten den Sieg bei Torgau wegen des großen Blutverlustes als eine Niederlage des Königs von Preußen, und beharrten fester als jemals auf dem Grundsatz, seine Gefangenen nicht zu ranzioniren. Dennoch fehlte es ihm nicht an Soldaten. Da der Ackerbau in seinen Staaten wegen der unaufhörlichen Verheerungen ganz danieder lag, so vertauschten Tausende von jungen Landleuten den Pflug mit der Muskete. Das Längenmaaß des Korpers kam jetzt nicht sehr in Betrachtung. Man brauchte nur Menschen, und diese Menschen wurden sehr geschwind zu Soldaten gestempelt. Gleich nach der Aushebung solcher Rekruten, noch ehe sie ihre vaterländischen Provinzen verließen, bemühte sich eine Menge abgeschickter Officiere und Unterofficiere, Tag und Nacht sie zu modeln. Hier galt keine Kälte, kein Schnee, keine Dunkelheit, kein Sonn- und Festtag; unablässig wurden sie montirt, dressirt und exercirt, auf Marktplätzen, auf Feldern, in Ställen und Scheunen, so daß sie immer schon ganz geformt und Soldaten ähnlich zu ihren Regimentern stießen, und gleich Kriegsdienste thun konnten.

Die Anzahl alter Soldaten war nach so vielen Schlachten bei allen kriegsführenden Heeren nur gering; bei den Preußen aber ersetzte der mit der Muttermilch eingefogene militairische Geist den Mangel der Dienstjahre. Da so viele ihrer Officiere gefallen waren, und der König ihre Stellen ungern anders als mit Edelleuten besetzte, so wurden angehende Jünglinge aus dem Cadetten-Corps in Berlin genommen, und zur Armee gesandt *). Sie glichen völlig formirten Soldaten, die, ungeachtet ihrer höhern Geburt, unter der Muskete erzogen, zu grober Kost gewöhnt, durch Wachen in

*) Der Verfasser war noch nicht vierzehn Jahr alt, als er mit noch neun und dreißig andern Cadetten im December 1758 nach Breslau zum Hauptquartier des Königs geschickt wurde, wo Friedrich selbst diese Cadetten unter die Regimenter vertheilte.

Frost und Hitze abgehärtet, mit allen Theilen des Dienstes vertraut, und voll hoher Begriffe von militairischer Ehre waren. Oft wurden sie bald nach ihrer Ankunft bei der Armee zu erheblichen Kriegsverrichtungen gebraucht, die sie wie die ältesten Officiere mit Ernst, Sachkenntniß, und Eifer vollbrachten. Bisweilen exercirten sie die Rekruten der Regimenter in großen Haufen zusammengezogen, man gab ihnen kleine Commandos, man machte sie zu Adjutanten. Im Treffen munterten sie selbst alte Soldaten durch Zureden auf, und stärksten ihnen durch ihr Beispiel Muth ein. Die Oesterreicher fanden oft unter den gemachten Gefangenen dergleichen Jünglinge, und da sie nur allein die Lebensjahre betrachteten, und um das übrige sich wenig bekümmerten, so schlossen sie daraus auf das große Menschenbedürfniß Friedrichs, der nach ihrer Meinung jetzt zu Kindern seine Zuflucht nehmen müsse, den Abgang an Soldaten zu ersetzen.

Der Haß, der zwischen kriegsführenden Nationen beständig wächst, war nach und nach zu einer sehr großen Höhe bei den Oesterreichern und Preußen gestiegen, wovon die Geschichte dieses Krieges viele Beispiele geliefert hat. Die erstern besonders, die damals in der Cultur noch so weit zurück und leer an Kenntnissen waren, zeichneten sich in diesem Nationalhaß aus. Nach ihren politischen Begriffen war der Krieg Friedrichs eine strafbare Emydrung gegen Kaiser und Reich, und nach ihrem religiösen Wahn bekämpfte man Keher, deren Ausrottung verdienstlich sei. Durch die Unfälle bei Landsbut und Glatz im Anfang des Feldzuges war die Anzahl der Gefangenen beträchtlich vermehrt worden. Mit der größern Menge nahm die üble Behandlung zu, und oft wurden diese unglücklichen Preußen zu Hunderten in das für Missethäter bestimmte Stockhaus in Wien gesetzt, und dort durch Mißhandlungen gezwungen, Oesterreichische Dienste zu nehmen. Die gefangenen Preussischen Officiere aber wurden in kleinen Städten aufbehalten, damit, wie es hieß, das Gift ihrer politischen und Religions-Meinungen sich nicht weiter verbreiten möchte. Nach diesen Grundsätzen wurden sie sehr ungroßmüthig behandelt. Man gab ihnen oft in langer Zeit keinen Sold, und überließ den Unterhalt dieser, größtentheils sehr armen, Ehrendiener der Barmherzigkeit mitleidiger Men-

schen. Die Vorstellungen der gefangenen Generale fruchteten so wenig, als die Bitten der niedern Officiere.

Fouquet konnte bei diesem Leiden nicht schweigen. Zwar hatte man ihn mit auszeichnender Achtung und Schonung behandelt, allein sein Herz war zu groß, um sich auf Kosten seiner jammernden, von ihm Hülfe erwartenden Kriegsgenossen, durch eine solche Auszeichnung bestechen zu lassen. Er sprach ernstlich, und da man diesen Ton für einen Kriegsgefangenen unschicklich fand, so stimmte er ihn noch höher. Er, der Freund seines Königs, voll Enthusiasmus für den Preussischen Dienst, und überzeugt, daß man ihn wegen dieser Eigenschaften in Wien persönlich haßte, äußerte jedoch jetzt seine Beschwerden mit zu vieler Hitze. Er bediente sich Ausdrücke in Ansehung der Kaiserin und ihrer Minister, die nur in England ungestraft gesagt werden dürfen. Er redete von Niederträchtigkeit, von Betrug, und von unwürdigen Ministern, die Theresiens Thron unringten, und jede Wahrheit von ihr entfernt hielten. Diese Sprache war in Oesterreich neu; auch wurde sie als ein Verbrechen der beleidigten Majestät betrachtet, und, wie man in Wien wählte, dadurch mit großer Gelindigkeit gestraft, daß man den gefangenen Franken Feldherren von Brugg an der Leutha nach Carlstadt in Kroatien schleppte, von seinen Bedienten trennte, und in ein Gefängniß auf der Festung einsperrte. Friedrich, der weit mehr gefangene Generale von den Oesterreichern, als diese von ihm, hatte, rächte seinen Freund, und ließ die vier vornehmsten Oesterreichischen Generale, die bisher in der Stadt Magdeburg ohne alle Einschränkung gelebt hatten, nach der Citadelle bringen. Dieser Repressalien-Krieg ging noch weiter. Die Oesterreicher wollten nicht zurückbleiben, und ließen auch die vornehmsten Preussischen Generale unter ihren Gefangenen nach Ruffleit in enge Verwahrung bringen. Nun that Friedrich ein Gleiches mit allen übrigen gefangenen General-Lieutenants, denen er die Citadelle zu ihrem Aufenthalt anwies, wozu sich einige sehr ungern bequemen, ja einer sogar mit Gewalt gezwungen werden mußte, sein gutes Quartier in der Stadt mit einem Festungszimmer zu vertauschen. Dieses veranlaßte einen sonderbaren Briefwechsel zwischen dem Markgrafen Carl von Preußen und dem General

Laudon. Man machte sich von beiden Seiten sehr bittere Vorwürfe, wodurch die Sache jedoch nicht besser wurde. Die Repressalien dauerten fort, und alle diese Kriegs-Befehlshaber beider Theile blieben als Missethäter eingesperrt bis zum geschlossenen Frieden, der auch der Erldungs-Termin der Preussischen Generale war. Fouquets Leiden für die Sache des Königs blieb nicht unbelohnt. Nie war Friedrich dankbarer, als gegen diesen Feldherrn, der nach dem Kriege, mit Geschenken überhäuft, von seinem Regiment und Gouvernement entfernt, sich um keinen Dienst bekümmerte, sondern in der Stadt Brandenburg ganz nach seiner Willkür lebte, und die Freundschaft seines Monarchen mit ins Grab nahm.

Die Franzosen eröffneten diesen Feldzug vom Jahr 1760 mit 130,000 Mann, von denen 100,000 in Westphalen, und 30,000 am Rhein agiren sollten. Broglie hoffte, dadurch die allirte Macht zu trennen. Die Ausführung seiner Entwürfe wurde jedoch durch den Mangel der Unterwürfigkeit einiger vornehmen Befehlshaber sehr gehemmt, die mit des Marschalls rangwidriger Beförderung sehr unzufrieden waren. Dies erzeugte Unentschlossenheit, wodurch der Herzog Ferdinand Zeit gewann, die in 7000 Mann bestehende Verstärkung der Britischen Truppen aus England über Emden an sich zu ziehen, so daß die Britische Armee unter seinem Commando jetzt 20,000, so wie sein ganzes Heer 70,000 Mann stark war. Der Tod des Landgrafen von Hessen-Cassel, der im Januar starb, machte keine Veränderung in den politischen Verbindungen; denn der neue Regent bestätigte alle Verträge seines Vaters, und blieb dem angenommenen System getreu. Die Gemahlin dieses Fürsten ward als Vormünderin ihrer Edbne Regentin der Grafschaft Hanau. Da aber die Regierung dies durch öffentlichen Anschlag dem Volke bekannt machen ließ, ohne die Französischen Generale um Erlaubniß zu fragen, so wurden alle Rätbe und Staatsdiener bis auf den geringsten Kanzellisten, so wie auch alle Magistrats=Personen in Hanau verhaftet, und zu einer Geldstrafe von 100,000 Reichsthalern verdammt.

Ferdinand wünschte nun nach erhaltener Verstärkung die Franzosen anzugreifen, die Miene machten ins Kurfürstenthum Hannover einzudringen, und setzte sich deshalb in Bewegung;

der Erbprinz führte die Avantgarde, und stieß bei Corbach auf den Feind. In der Meinung, es wäre bloß ein detachirtes Corps, hielt er dessen Angriff standhaft aus; allein dies Corps hing mit der Französischen Haupt-Armee zusammen, und wurde immer durch frische Truppen unterstützt; dagegen es dem Herzog Ferdinand nicht möglich war, dem Erbprinzen zeitig genug zu Hülfe zu kommen. Es blieb diesem daher nichts als ein Rückzug übrig, der mit vieler Ordnung geschah. Die Französische Cavallerie wandte zwar alles an, ihn zu hindern; allein der Erbprinz setzte sich selbst an die Spitze seiner Reiterei, und schlug die feindliche zurück. Die Allirten verloren bei diesem Gefecht an Todten, Verwundeten und Gefangenen 800 Mann, und 15 Kanonen. Der Erbprinz selbst war verwundet, und wurde, ungeachtet seines Verlustes, wegen seiner großen Entschlossenheit und der weisen Maasregeln, womit er einer gänzlichen Niederlage zuvorkam, von Freunden und Feinden bewundert. Er war indessen voll Ungeduld, seinen Verlust wieder gut zu machen. Den 16ten Julius, nicht länger als sieben Tage nach dem Treffen bei Corbach, griff er ein anderes Französisches Corps bei Emsdorf an; es wurde völlig geschlagen, und 2700 Mann zu Gefangenen gemacht, worunter sich auch der Anführer des Corps, General Glaubitz, selbst befand; dabei erbeutete man, außer einer Anzahl Kanonen und Fahnen, das ganze Lager nebst einer Menge Bagage und Kriegsgeräthe. Broglie machte dagegen einen Versuch, das Corps des Hannoverschen Generals Spörken aufzuheben, welches ihm auch gelungen wäre, wenn der Letztere sich nicht eiligst zurückgezogen hätte, und die allirte Armee nicht zu seiner Unterstützung herbei geeilt wäre.

Das Württembergische Corps, das wir auf dem Kriegsschauplatz in Sachsen gesehen, war im Anfange dieses Feldzuges aus Französischen Diensten entlassen worden, weil der regierende Herzog nicht, dem Verlangen des Hofes zu Versailles gemäß, unter dem Commando des Sächsischen Prinzen Xavier stehen wollte, der als Bruder der Dauphine einen größern Einfluß im dortigen Cabinet als der Herzog hatte. Die mißvergnügten Französischen Generale, der Graf St. Germain, der Graf Luc, und der Marquis Boyer, verließen nun

nun auch die Armeer, und entsagten dem Dienst ihres Königs. Ihre Entfernung veranlaßte viele Unordnung. Ferdinand wollte diesen Umstand benutzen, und griff die kleinere Armee der Franzosen, 35,000 Mann stark, die der Ritter Mux commandirte, bei Marburg an, und zwar zugleich auf beiden Flanken, von vorn und im Rücken. Das Treffen geschah den 11ten Julius, und war sehr hartnäckig, bis der Lord Gramby mit der Englischen Reiterei herbei kam, nachdem sie in vollem Trabe einen Weg von zwei Stunden gemacht hatte; und nun fiel sie auf die schon in großer Unordnung fechtenden Franzosen, die sich jetzt durch die Flucht zu retten suchten. Ihre Reiterei stürzte sich in die Diemel, um durchzusetzen, welches auch gelang; allein die stehenden Schaaren der Infanterie, die einen ähnlichen Versuch machen wollten, waren nicht so glücklich, und viele ertranken in diesem Fluß. Ihr Verlust, ohne die Fahnen und Kanonen zu rechnen, war 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Die Allirten zählten 1200 Todte und Verwundete. Das Kriegsglück zeigte jedoch seinen Wankelmuth auffallend; denn an eben diesem Tage wurde Cassel erobert, nachdem der General Riklmanssegge sich wegen Ueberlegenheit des Feindes aus Hessen ins Hannöversche gezogen hatte. Der Erbprinz überfiel bald darauf bei Zierenberg in der Nacht ein kleines Französisches Corps, wobei er 500 Gefangene machte. Auch in Marburg wurden die Franzosen vom General Bülow überfallen, und ihre dort befindliche Bäckerei vernichtet.

Der Mangel an Festungen in Nieder = Sachsen und Westphalen erzeugte hier eine große Lebhaftekeit im kleinen Kriege, eine beständige Abwechslung bei den Eroberungen der Städte und der Besitznehmung der Länder, die so schnell eingenommen, als wieder verlassen wurden. Bald waren die Franzosen Meister einer Provinz, die sie als ihr Eigenthum betrachteten, und daher Pächter aus Paris sandten, um sie nach ihrer Methode auszufaugen; bald aber war kein Dorf mehr von der dem Ruin gewidmeten Provinz in den Händen der Franzosen. Diese Französischen Eroberungen machten daher wenig Eindruck; sie bestimmten gewöhnlich die Wahl der Allirten, an welchem Ort man zuerst den Feind angreifen müsse. Jetzt ereignete sich eben ein solcher Vorfall. Wäh-

rend der Fortschritte der alliirten Haupt-Armee waren Minden, Cassel, Göttingen, Einbeck und Ziegenhayn weggenommen worden, und Hameln wurde mit einer Belagerung bedroht. Alles dieses aber war wegen Kürze der Dauer einem Traum ähnlich. Luckner erschien wenig Tage nachher, verhinderte das weitere Vordringen der Eroberer, trieb sie von Hameln zurück, und machte eine Menge Gefangener. Dagegen nahmen wieder die Franzosen in Ziegenhayn 800 Allirte gefangen; das Feld-Lazareth der Allirten in Cassel fiel ihnen auch in die Hände, und sie machten Miene, sich hier zu behaupten.

Broglio hatte eine außerordentliche Uebermacht an Truppen, mit denen er aber wegen des herrschenden Mißvergnügens keine Schlacht wagen wollte; er verschanzte sich vielmehr nahe bei Cassel, ließ Göttingen besetzen, und überließ es Ferdinand, durch streifende Parteien die Unterhaltungsmittel der Franzosen zu schwächen, und ihre Magazine zu vernichten. Die Hülfsmittel, für ihr so großes Heer in ausgezehrten Provinzen die nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen, wurden immer kostbarer, und die Verlegenheit größter. Die Französische Armee brauchte damals täglich für ihre Pferde 100,000 Rationen, daher auch fast alle Tage 15,000, auch 20,000 Mann unter der Bedeckung starker Corps zum Fouragiren ausgeschiedt werden mußten.

Die Engländer waren in dieser Zeit völlig Herren des Meeres geworden. Ihre Kriegsschiffe gaben auf diesem Element allen Seemächten in Europa Gesetze, und auch in den andern Welttheilen zeigte sich ihre Macht unaufhaltsam. Die Franzosen waren bei Quebeck gänzlich geschlagen worden, und ganz Canada war im Besiz der Sieger, die nun ihr Augenmerk auf die Französischen Inseln in West-Indien richteten. Das Englische Cabinet, das der große Pitt jetzt völlig beherrschte, beschloß nun, wo möglich, den Krieg im Herzen Frankreichs zu führen. Diesem Entwurf zufolge wurde der Erbprinz mit einem Corps von 15,000 Mann nach Cleve geschickt, die Franzosen dort zu vertreiben. Um sich zu verstärken, zog er auch einen Theil der Besatzungen von Münster und Lippstadt an sich. Sodann ging er über den Rhein, ließ seine leichten Truppen in den Niederlanden freizien, machte eine Menge Gefangener, und berannte Wesel.

Das anhaltende Regenwetter, wodurch die Landstraßen ganz unwegsam wurden, das die Flüsse anschwellte, und den Transport des schweren Geschüßes aufhielt, hemmte aber seine Operationen sehr. Dennoch wurden die Laufgräben von dieser Festung den 10ten October geöffnet, und die Belagerung förmlich angefangen. Die Wichtigkeit des Orts veranlaßte Broglie, die nachdrücklichsten Maasregeln zu dessen Entsatz zu nehmen. Der General Castrics wurde mit einem Corps von 20,000 Mann dazu abgeschickt, wozu bei Mays noch 10,000 Mann stießen. Mit dieser Armee kam er nach forcirten Märschen bei Rheineberg an. Ein Treffen war unvermeidlich. Es geschah den 16ten October bei Kloster Campen. Der Erbprinz, obgleich weit schwächer, griff den Feind lebhaft an, der nahe an einem Walde bei Rumpenbroeck vortheilhaft postirt stand, und nahm selbst einen Französischen Obersten gefangen, der, ohne die Annäherung des Feindes zu ahnen, seine Posten im Holz visitiren wollte. Dieser Officier wurde kaum den Felbherrn der Deutschen gewahr, den er jedoch nicht kannte, als er auf ihn zu eilte und sagte: „Sie sind mein Gefangener.“ „Nicht ich,“ erwiderte der Erbprinz, „sondern Sie sind der Gefangene; denn Sie befinden sich mitten unter meinen Grenadieren.“

Man stritt von früh Morgens bis zum Abend mit außerordentlichem Muth von beiden Seiten. Es war jedoch den Alliirten nicht möglich, die Franzosen aus dem Walde zu vertreiben. Alle Versuche schlugen fehl. Der Erbprinz selbst schonte sich nicht; er wurde abermals verwundet, und ein Pferd ihm unterm Leibe erschossen. Die Alliirten zogen sich endlich mit der größten Ordnung zurück, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, obgleich ihr Rückzug über die vom Strom zerrissene Rheinbrücke ging. Sie hatten einen vornehmen General, den Baron Wrangel, und einige hundert andere Französische Soldaten zu Gefangenen gemacht, auch etnige Kanonen erbeutet, aber auch selbst einen ansehnlichen Verlust erlitten. Das Treffen war blutig gewesen; die Alliirten zählten 1600 Mann an Todten, Verwundeten und Vermissten, und die Franzosen 2600. Dennoch wäre es diesen leicht gewesen, von dem Umstand der zerrissenen Rheinbrücke große Vortheile zu ziehen. Der Erbprinz sah auch die ganze Gefahr

seiner Lage, und, um sie zu verbergen, stellte er sich in Schlachtordnung, als ob er den Feind nochmals angreifen wollte, wodurch er denn die nöthige Zeit gewann. Nun wurde die Belagerung von Wesel aufgehoben, und der Erbprinz lagerte sich bei Bruynen.

Das Treffen bet Kloster Campen, als Blutscene durch größere Treffen, noch mehr aber durch Schlachten verdunkelt, und auch als Staatsunfall von geringem Erfolg, wurde jedoch durch einen außerordentlichen Vorfall merkwürdig, der als die größte und edelste Privathandlung im ganzen Kriege anzusehen ist. Der Ritter Assas, ein junger Französischer Officier vom Regiment Auvergne, der ein Detaschement als Vorposten commandirte, wurde in der Nacht im vorgedachten Walde von den Allirten überfallen. Es war finstern, und er in einiger Entfernung von seinem Haufen. Auf einmal wird er ganz allein von einer Kriegsschar umringt. Hundert Bajonette zum Stoß bereit, gegen seine Brust gerichtet, drohen ihm bei dem geringsten Laut einen augenblicklichen Tod. Der große Conde sagte: „Man zeige mir eine Gefahr, wo keine Rettung möglich ist, und ich werde zagen.“ Es war keine für den Ritter denkbar, wenn er seinen Soldaten die Gegenwart des Feindes zuschrie; ja selbst die Rettung der Seinigen war durch seinen Tod nicht gesichert. Umsonst! Assas dachte nur an seine Pflicht. Er rief: „Auvergne! hier sind Feinde!“ und im nämlichen Augenblick wühlten alle Bajonette in seinen Eingeweiden. Wenn die Decier im Kriege freiwillig ihr Leben opferten, so war der Gedanke, dadurch das Wohl ihres Vaterlandes in kritischen Augenblicken zu befördern, die mächtige Triebfeder dieser Opfer; sie rechneten auf die Bewunderung Roms, auf Bildsäulen, Tempel und Unsterblichkeit. Assas, in einem niedrigen Range, hatte keine solche Aussichten, und gab sich in der Blüthe seiner Jahre einem gewissen Tode hin.

Diese große That blieb siebenzehn Jahre lang unbelohnt und vergessen. Erst im Jahre 1777 machte der Kriegsminister, Prinz von Montbarey, sie dem Könige von Frankreich bekannt, und bat um eine Pension für die dürftige Familie des Helden, die der Monarch auch bewilligte. Die ganze Nation nahm nun Antheil an der Aufopferung des jungen

Helden, die große Künstler durch Pinsel und Grabstichel zu verewigen suchten; auch ward der Werth derselben im Jahre 1790 nicht vergessen, da die damalige Französische National-Versammlung diese Pension zu den sehr wenigen Ausnahmen rechnete, sie als eine Volksschuld betrachtete, und sie unabgeändert zu zahlen befahl.

Der Winter näherte sich. Es war November; noch aber hörten die Kriegsoperationen von Seiten der Allirten nicht auf. Broglio hingegen zeigte eine ihm ungewöhnliche Unthätigkeit; er stand unbeweglich in einem festen Lager bei Gimbeck, und hatte mehrere Detaschements abgeschickt. Diese Schwächung, und die Entfernung der Armee des Soubise veranlaßte bei Ferdinand den Wunsch einer Schlacht. Er wandte alle Mittel an, Broglio dazu zu vermindern; allein vergebens. Ihn in seinem festen Lager anzugreifen, war eine zu gewagte Unternehmung. Ferdinand begnügte sich daher, Bewegungen zu machen, als ob er Broglio's Verbindung mit Göttingen abschneiden wollte. Er blockirte auch wirklich diese für die Franzosen äußerst wichtige Stadt, die mit einem ausserlesenen Corps von 5000 Grenadiers de France besetzt war. Ihr Anführer war der General Vaug, ein Greis, der sich schon bei achtzehn Belagerungen befunden hatte, und an den Armen und Schenkeln lahm geschossen war. Er machte vortreffliche Anstalten. Die Einwohner waren bei Zeiten erinnert worden, sich auf fünf Monate mit Lebensmitteln zu versehen. Alle Häuser wurden nun untersucht, und jeder Mundvorrath, der nur genießbar war, aufgezeichnet. Da es Anfang zu frieren, mußten die Schmiede Haken und Hacken zum Aufreisen verfertigen; ferner ließ er Eisböcke machen, um die Gewalt des Eises zu brechen. Auch befahl er, die Schleusenthüren aufzuziehen, und den Bogen der kleinen Brücke zu verstopfen; worauf eine starke Ueberschwemmung erfolgte. Dabei that er am 12ten October einen verzweifeltsten Ausfall. Die späte Jahreszeit kam ihm zu Hülfe; die Gewässer schwollen an; es rissen Krankheiten unter den allirten Truppen ein, die Menschen und Pferde wegrafften. Selbst die Transporte konnten wegen der vielen todten Pferde nicht fortkommen, womit die Landstraßen bedeckt waren. Die Allirten gaben nun alle Hoffnung auf, sich dieser Stadt zu bemächtigen,

die überdies auf so viele Monate mit Proviant versehen war. Durch diese versuchte Blokade, die zwanzig Tage gedauert hatte, wurde jedoch Ferdinands Zweck völlig erreicht. Der Französische Feldherr marschirte zurück, und bezog in und um Cassel die Winterquartiere. Soubise aber ging mit seiner Armee nach dem Nieder-Rhein, und quartierte sie längs dieses Flusses ein. Auch die Allirten, die jetzt in Westphalen keinen Feind mehr hatten, bezogen in dieser Provinz ihre Winterquartiere.

Ferdinand wandte jetzt alle Sorgfalt an, die von den Franzosen in Westphalen und Ostfriesland zerstörten Magazine wieder anzufüllen. Theils geschah der Einkauf in Holland und England, theils in den Häfen an der Ostsee, wo man die Vorsicht gebraucht hatte, eine große Menge Lebensmittel und Getreide sowohl für die Armee, als für die ausgeleerten Provinzen im Voraus aufzukaufen; Maasregeln, die durch die allezeit bereit liegenden Guineen erzeugt wurden, und ohne welche der größte Mangel sich in den ausgesogenen Ländern bald ausgebreitet haben würde.

Man hielt jetzt den Feldzug für beendigt. Allein Ferdinand war voll kühner Entwürfe, die er im tiefsten Winter ausführen wollte. Die Franzosen waren Meister von Hessen, und besaßen sehr große Magazine; dabei waren ihre Armeen so postirt, daß sie einen ungeheuern halben Mond formirten, der sich von Göttingen bis Wesel erstreckte.

(1761.)

Es war am 11ten Februar 1761, als Ferdinand in vier Colonnen aufbrach, und die Französischen Quartiere von allen Seiten anfiel. Die Franzosen geriethen in die äußerste Verfürzung, und flohen, ohne Stand zu halten. Sie ließen Cassel, Göttingen, Marburg, kurz alle Plätze, die die stärksten Glieder ihrer großen Truppenkette gewesen waren, hinter sich zurück. Cassel blieb mit 10,000 Mann, und Göttingen mit 7500 Mann besetzt. Die wenig besetzten Posten der Franzosen gingen einer nach dem andern verloren; sie ver-

nichteten die Magazine, und flohen. Die Allirten aber folgten ihnen so geschwind auf dem Fuße nach, daß sie noch fünf große Magazine vor der bestimmten Zerstörung retteten. In einem derselben fanden sie 80,000 Mehlsäcke, 50,000 Säcke mit Hafer, und eine Million Rationen (Futtertheile) Heu. Um die erlangten Vortheile auszudehnen, näherte sich der Hannoversche General Spörken mit einem Corps den Sächsischen Grenzen; seine Absicht war, sich hier mit einem Preussischen Corps zu vereinigen. Die Sächsischen Truppen, in Verbindung mit den Reichs-Truppen, bemüheten sich aus allen Kräften, dieses zu verhindern. Es kam deshalb den 15ten Februar bei Langensalze zu einem blutigen Treffen, worin die Sachsen geschlagen wurden, und 5000 Mann verloren. Die Folge dieses Sieges war, daß viele noch bis jetzt von den Franzosen behauptete Posten auch verlassen wurden, und daß die Ueberläufer schaarenweise ankamen. Alles dieses aber war nur von geringem Nutzen, so lange Cassel noch in Französischen Händen war. Die Belagerung dieser Stadt zeigte die größten Schwierigkeiten; der Ort war mit Allem reichlich versehen; hiezu kam die üble Jahreszeit, eine sehr zahlreiche Besatzung, und ein Befehlshaber voll Muth und Ehrgeiz. Dies war der Graf von Broglio, Bruder des Französischen Heerführers. Er hatte sich auf eine lange Vertheidigung vorbereitet, und für den Nothfall eine Menge Pferdefleisch einsalzen lassen. Die schönen Gärten vor der Stadt wurden dem Erdboden gleich gemacht, und nichts verschont, was nur irgend zur Behauptung des Orts beitragen konnte. Nun wandte er alle Kräfte an, den Feind abzuhalten.

Ferdinand postirte seine Armee so, daß er Marburg und Ziegenhain blokirte, und die Belagerung von Cassel gegen alle Angriffe decken konnte, und nun wurden den 1sten März, mitten im Winter, die Laufgräben geöffnet, wobei man keinen Schuß auf die Stadt, sondern bloß auf die Festungswerke that. Der Graf von der Lippe-Bückeburg, damals vielleicht der größte Artillerist in Europa, commandirte das aus 15,000 Hannoveranern bestehende Belagerungs-Corps. Er konnte aber aus Mangel an Munition, deren schleunige Beschaffung wegen der sehr bösen Wege unmöglich war, nichts ausrichten. Hiezu kam, daß dem Heerführer Broglio zu viel

an der Erhaltung dieser Stadt gelegen war, um nicht alles zu wagen; er zog daher seine sämtlichen Truppen am Niederrhein zusammen, rückte vorwärts, und fiel bei Grünberg den Erbprinzen an. Das Terrain war für die Franzosen vortheilhaft, und ihre außerordentliche Uebermacht entschied vollends den Sieg. Die Allirten verloren, außer einer großen Anzahl Todter, 2000 Mann, die zu Gefangenen gemacht wurden; dabei blühten sie zwölf Kanonen und achtzehn Fahnen ein. Diesem Unfall folgten viele andere. Man hatte die Blofaden von Marburg und Ziegenhain in Belagerungen verwandelt. In letztern Ort wurden binnen achtzehn Tagen 1500 Bomben geworfen. Die Stadt ging in Feuer auf, allein die Französische Besatzung wehrte sich tapfer, und da ein unaufhörliches Regenwetter es unmdglich machte, die Laufgräben förmlich zu eröffnen, so wurden beide Belagerungen aufgehoben. Dasselbe geschah nun auch mit der Belagerung von Cassel, die vier Wochen gedauert hatte; dabei wurden auch alle kürzlich in Besitz genommenen Posten wieder verlassen. Ferdinand ging mit seiner Armee nach Paderborn. Nun waren die Franzosen von neuem Herren von ganz Hessen, und hatten einen offenen Weg ins Kurfürstenthum Hannover. Nichts hielt ihre ferneren Operationen auf, als der Mangel an Magazinen, deren Verlust nun für sie von der größten Wichtigkeit war. Beide Theile begnügten sich für jetzt, in ihren Cantonirungs-Quartieren ruhig zu bleiben.

Diese gezwungene Unthätigkeit währte bis Ende des Julius. Ferdinand brach zuerst auf, und entschlossen, die Franzosen anzugreifen, rückte er auf die Armee des Soubise los. Dieser Feldherr aber wich dem Treffen aus, und zog sich eiligst nach Soest zurück, wobei er 6 Kanonen und 400 Brodwagen verlor. Auch Broglio brach von Cassel auf. Er traf auf dem Marsch an der Diemel das Corps des Hannoverschen Generals Spörcken an. Dieser, obgleich vortheilhaft posirt, wollte sich mit einer so großen Armee nicht einlassen; er zog sich fechtend zurück, und überließ den Franzosen 800 Gefangene, 19 Kanonen, und 170 Wagen.

Ferdinand ließ indessen die Franzosen beständig durch leichte Truppen ermüden, zerstörte ihre neu angelegten Magazine, und fing ihre Transporte auf. Auf der Straße nach

Marburg erbeuteten die Deutschen 800 mit Mehl beladene Wagen, und 4000 Pferde. Diese immer erneuerten Unfälle, die man stark fühlte, veranlaßten Broglio, nachdem er sich mit Soubise vereinigt hatte, zu dem Entschluß, jezt bei der großen Uebermacht eine Schlacht zu liefern, und nöthigen Falls die Allirten, die jezt zu einer Schlacht eben nicht geneigt schienen, dazu zu zwingen. Sobald Ferdinand diese Absicht merkte, bezog er das feste Lager bei Hohenover. Broglio griff ihn hier den 15ten Julius mit einem heftigen Feuer an. Man focht, bis es dunkel wurde; die Franzosen wurden zurückgeschlagen, und zogen sich in die Gebüsch an der Saabach. Das Treffen wurde am folgenden Morgen mit Anbruch des Tages erneuert. Beide Französische Armeen näherten sich vereinigt in Schlachtordnung. Broglio commandirte den rechten, und Soubise den linken Flügel. Das Feuer aus dem groben Geschütz und den Musketen war schrecklich, und dauerte fünf Stunden. Es war eigentlich ein großes Postengefecht, wobei sich die abgesonderten Corps der Allirten mit so viel Klugheit als Muth einander unterstützten, obwohl es große Schwierigkeiten hatte. Die mannigfaltigen, auf Manöver abzwecenden Befehle des Deutschen Heerführers wurden dabei genau befolgt. Die Franzosen konnten keinen Fuß breit Grund gewinnen. Endlich bemächtigten sich die Allirten einer Anhöhe, brachten die Feinde in Verwirrung, und schlugen sie zurück; sie ließen ihre Todten, ihre Verwundeten und viele Kanonen in Stich, und flohen. Es wurde eine Menge Gefangener gemacht, worunter sich auch das ganze Französische Regiment Rouge befand. Der linke Flügel der Franzosen, der mittlerweile mit dem Erbprinzen im Handgemenge gewesen war, gab nun auch den Streit auf, und zog sich zurück. Die Natur des Bodens erlaubte es der Cavallerie nicht, die Flichenden zu verfolgen, und dadurch den Sieg glänzender zu machen. Der Verlust der Franzosen in diesem Treffen, das nach dem nahe gelegenen Dorfe Billingshausen benannt wurde, war 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen; die Allirten zählten 300 Todte, und 1000 Verwundete.

Nie war ein Heerführer dankbarer für bewiesenen Muth; nie war einer großmüthiger, durch Geschenke die Tapferkeit

für eine ihm fremde Sache zu belohnen, als Ferdinand, so wie kein Fürst seines Zeitalters mehr Edelmuth in Handlungen zeigte, und die Kunst zu geben besser verstand wie er. Wenn selbst unermesslich reiche Feldherren aller andern Nationen sich nach ihren Siegen begnügen, die Thaten mitgewirkter Anführer der Dankbarkeit der Monarchen zu empfehlen, so ging Ferdinand, obgleich selbst kein souverainer Fürst, bei beschränkten Einkünften, dennoch durch sein großes Herz geleitet, seinen eigenen Weg. Er wartete nicht auf die langsame und ungewissen Folgen seiner Empfehlungen. Nein! Er gab sein eigenes Gold her, indem er glaubte, dies von dem dankbaren Brittischen Monarchen und der Englischen Nation erhaltene Metall nicht zweckmäßiger als zur Aufmunterung für ihren Dienst anwenden zu können. Seine Geschenke waren immer königlich. Auch jezt erhielt eine Anzahl Officiere von ihm ansehnliche Summen; unter diesen waren die Generale Wutgenau und Gilsse, von denen jeder 4000 Reichsthaler bekam.

Wenig Tage nach dem Treffen hatte der Prinz Albert Heinrich von Braunschweig, der erst kürzlich bei der Armee angekommen war, um seinem großen Onkel, und seinem Bruder, dem Erbprinzen, nachzueifern, das Unglück, bei einem elenden Scharmüßel durch einen Schuß tödlich verwundet zu werden. Soubise schickte selbst zwei seiner erfahrensten Wundärzte ins Lager der Allirten, aber sie vermochten diesen edlen Jüngling nicht zu retten. Diese unserm Jahrhundert eigene Humanität, mitten unter verheerenden Kriegen, hinderte doch nicht, daß Luckner das große Magazin zu Högter wegnahm, worin sich 5780 Säcke Korn und Mehl nebst vielem andern Proviant befanden. Ferner wurden von dem Parteigänger Freitag die Französischen Magazine zu Wizenhausen, Eschwege und Wanfried verbrannt, bei Rotenburg und Melsungen 33 mit Munition beladene Schiffe in Grund gebort, und bei Frittlar eine Kriegskasse von 25,000 Reichsthalern weggenommen.

Ungeachtet aller dieser Vortheile, und obgleich Ferdinand im letzten Treffen die Ehre des Sieges hatte, so war doch dadurch nichts gewonnen. Bei der großen Uebermacht der Feinde, und bei ihren Hülfquellen, kam ihr Verlust in keine

Betrachtung; auch würden sie wahrscheinlich neue Versuche gemacht haben, mit ihren zwei vereinigten Heeren die schwache Armee der Allirten dennoch in die Enge zu treiben, allein die Französischen Feldherren stimmten nicht zusammen. Es herrschte eine alte Feindschaft unter ihnen. Dies Treffen, von dessen üblen Ausgang niemand die Schuld tragen wollte, gab dem Haß neuen Stoff, und es entstand zwischen beiden ein großer Streit. Broglio beschuldigte den Prinzen Soubise, daß er zu spät den Angriff gemacht habe; Soubise hingegen behauptete, daß sein Gegner ihn zu früh vor der bestimmten Zeit angefangen, um ohne seine Mithülfe zu siegen, und daß er den Rückzug befohlen, als die Armee des Soubise Hoffnung gehabt, das verlorne Treffen wieder herzustellen. Der Zwist ging so weit, daß er von dem Tribunal der Marschälle von Frankreich entschieden werden mußte.

Diese Uneinigkeit gab Anlaß, daß sich die zwei vereinigten Armeen bald nach dem Treffen trennten. Beide zogen sich zurück. Broglio marschirte nach Cassel, und Soubise ging über die Rbh. Ferdinand sah sich nun genöthigt, seine Macht zu theilen, um beide feindliche Armeen zu beobachten, die endlich wieder vorrückten. Broglio's Absicht war, in Hannover so weit wie möglich einzudringen, und Soubise drohte, Münstcr zu belagern, das er blokirt hielt; allein er hatte an dem Erbprinzen einen sehr wachsamcn Gegner. Unter seiner Anführung nahmen die Allirten die Stadt Dorsten an der Lippe mit Sturm ein; einen Ort, den die Franzosen besetzt und zum Waffenplatz bestimmt hatten, und wo jetzt Zubereitungen zur Belagerung von Münstcr gemacht wurden. Hier befand sich die Bäckerei der Armee des Prinzen Soubise, daher man über 100 Backöfen, 4000 Säcke Mehl, und mehr als 100,000 Rationen Hafer erbeutete. Alles dieses wurde zerstört, die Backöfen zertrümmert, und die 650 Mann starke Besatzung zu Gefangenen gemacht. Nun war Soubise gezwungen, sich über die Lippe zurückzuziehen.

Broglio aber war zu stark, um sich von Hannover abhalten zu lassen. Ferdinand hingegen bemühte sich, ihn in nachtheiligen Posten zu einem neuen Treffen zu bringen, und war daher immer in der Nähe. Der Französische Feldherr vermied jedoch sorgfältig, sich mit ihm einzulassen. Da Ge-

walt dieses Vorrücken nicht hemmen konnte, nahm Ferdinand seine Zuflucht zur List. Er marschirte eiligst nach Hessen, und schnitt der Französischen Armee die Zufuhr von dorther ab. Diese meisterhafte Kriegsoperation gelang, und Broglio ging sogleich nach Hessen zurück. Ferdinand marschirte nun nach Paderborn, um die Franzosen zu beobachten, wenn sie ihren Anschlag auf Hannover erneuern sollten. Der Erbprinz aber, der jetzt wegen Münster nichts mehr zu fürchten hatte, stieß nun zur großen Armee, und vernichtete auf dem Marsch die Französischen Magazine, die er in unbefestigten Orten antraf.

Indessen drang Soubise wieder über die Lippe vorwärts, und sandte Parteien aus, die Westphalen durchstrichen, und das Land grausam verheerten. Broglio schickte Detaschements nach dem Harzwalde, und ließ dort schwere Contributionen eintreiben. Der Prinz Xavier von Sachsen aber belagerte Wolfenbüttel, das sich nach einem Bombardement von fünf Tagen ergab. Diese Stadt mußte 200,000 Reichsthaler Brandschatzung, 28,000 Reichsthaler als Geschenke für die Befehlshaber, und weil man die Thürme verschont hatte, noch 14,000 Reichsthaler für die Erhaltung ihrer Glocken bezahlen. Die Zahlung geschah größtentheils in baarem Gelde; für das fehlende wurden Kaufmannsgüter, Wechsel und Geißeln mitgenommen. Der regierende Herzog von Braunschweig wollte diese Drangsale seines Landes nicht mit ansehen, und begab sich mit seiner Familie nach Zelle.

Xavier richtete nun seine Augen auf die Stadt Braunschweig, die auch wirklich berennt wurde, allein in eben der Nacht, da man anfangen wollte, diese Residenz zu beschließen, kam der zwanzigjährige Prinz Friedrich seiner bedrängten Vaterstadt zu Hülfe; er vereinigte sich mit dem General Luckner, und nun griffen beide die Belagerer unverzüglich an, die keinen Anfall erwarteten. Sie wurden nach einem hitzigen Gefecht mit Verlust von mehr als 1000 Mann und einigen Kanonen verjagt, so daß sie nicht allein die Belagerung sofort aufhoben, sondern auch Wolfenbüttel verließen.

Ein Detaschement von der Armee des Soubise nahm Dsnabrück weg, und behandelte die Einwohner dieser Stadt

ganz barbarisch, weil sie nicht sogleich eine ungeheure Brandschatzung bezahlen konnten. Ein anderer Kriegshaufe erschien vor Emden, wo zwei Compagnien Britischer Invaliden die Besatzung ausmachten. Diese wurden, durch die Versprechungen der Franzosen, und das Bitten der erschrockenen Einwohner, zur Uebergabe der Stadt vermocht. Man achtete aber die Versprechungen wenig, und schrieb in ganz Ostfriesland Contributionen aus, die in baarem Gelde eine Million Reichsthaler betrugten, wozu Emden 200,000, und Aurich 150,000 Reichsthaler liefern sollten. Man bezahlte davon auch einen Theil. Die Größe der geforderten Summen aber, die der Einwohner Kräfte überstiegen, und die grausame Art sie einzureißen, setzte das ganze Volk in Verzweiflung. Die Bauern rotteten sich zusammen, bewaffneten sich so gut wie sie konnten, fielen über ihre unmenschlichen Feinde her, und jagten sie zum Lande hinaus. Viele dieser braven Bauern mußten aber nachher, da ein anderes Französisches Detaschement ankam, ihre Selbstvertheidigung mit dem Strange büßen.

Die Franzosen hatten die Reichsstadt Bremen nicht aus den Augen verloren. Die vortheilhafte Lage dieses Orts an der Weser, die Größe und der Reichthum derselben, die Nachbarschaft des Meeres, alles lud zu dem Besitz ein, den man so wiederholt gestört hatte. Hierzu kam, daß die Stadt jetzt voll Magazine für die alliirte Armee war, die große Leichtigkeit, sie von der Seeseite immer zu füllen, und die Verbindung mit Stade. Die Franzosen hatten schon bei Frankfurt am Main gezeigt, daß man die Reichstädte nöthigen Falls feindlich behandeln könnte. Klagen dieser Art beim Oberhaupt des Deutschen Reichs waren ohne Wirkung. Die Einnahme und wo möglich die Behauptung von Bremen wurde daher von den Franzosen abermals beschloffen; allein das Gerücht ihrer Grausamkeit und die Beispiele davon, die man in allen benachbarten Ländern gesehen hatte, trieben jetzt die Einwohner zu dem Entschluß, sich lieber bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, als solch einem Feinde die Stadt einzuräumen. Er wurde bei seiner Annäherung mit Verlust abgewiesen, und zog sich schleunig zurück. Ferdinand verstärkte die Besatzung durch einige Britische Bataillone, um ähnliche Versuche desto nachdrücklicher zu vereiteln.

Was den Franzosen an Thätigkeit im Felde abging, ersetzten sie durch mannigfaltige Anstalten, Vorsichtsmaaßregeln und Zurüstungen. Ein Theil der Mauern und Wälle von Duderstadt wurde niedgerissen, wozu man 800 Bauern und Bergleute vom Harz brauchte, denen die Bürger Essen und Trinken geben mußten. Auch die Weiber ließ man nicht müßig. 300 von diesen wurden bestimmt, in Tragkörben eine Menge Kanonenkugeln von der Eisenhütte zu Lautenberg nach Göttingen zu bringen, wohin auch Duderstadt 600 Paar Schuhe liefern mußte. Von dem Fürsienthum Göttingen wurden 13,000 Stück Leinwand zu Betten, und 18,000 Hemden gefordert. Die Hauptforge betraf jedoch die Füllung der Magazine, und hier ließen es die Franzosen, gleich viel ob in Feindes oder Freundes Land, an Ausschreibungen nicht fehlen. Der Fränkische Kreis erließ deshalb unter dem 10ten November 1761 ein Klageschreiben an den Kaiser, worin die bereits gemachten Lieferungen und der im Krieg erlittene Schaden auf drei und zwanzig Millionen Gulden angegeben wurden; man bat um seine Verwendung beim König von Frankreich, damit der Kreis fürs künftige verschont bliebe, weil, wie es hieß, er sonst mit seinen Reichsverpflichtungen einhalten müßte. Diese Klagen aber wurden nicht gehört; man fuhr fort auszusprechen und zu liefern, und die geäußerte Drohung der Kreisstände blieb unerfüllt.

Ein merkwürdiges Schreiben, das der Herzog von Sachsen=Meinungen, Anton Ulrich, bald nachher wegen dieser Bedrückungen an die Fränkische Kreisversammlung erließ, stellte die Art derselben nachdrücklich dar. Er sagte: Alle Nationen in Europa, nur die Portugiesen allein ausgenommen, haben seit zweihundert Jahren ihre Fahnen in Deutschland wehen lassen. Alle haben die Provinzen entweder verheert, oder doch durch ihre Heereszüge unglücklich gemacht. Keine dieser Nationen entzog jedoch den Kreisversammlungen die gebührende Achtung; nur Frankreich behandelt in unserm erleuchteten Zeitalter diese aus souverainen Fürsten und Ständen bestehenden Versammlungen, seine Mitverbündeten im Kriege, auf eine achtungslose Weise, und mit Despotismus. Der Dienst des Königs ist der zureichende Grund der

Franzosen, um jede ungerechte Handlung und jede Erpressung zu rechtfertigen.

Man sah in Versailles diese Klagen eines Deutschen Fürsten als ein Verbrechen an, und der Herzog wurde durch die härtesten Drohungen gezwungen, seine Klagen wieder zurück zu nehmen. Die Despotie aber ging noch weiter. Ein bloßer Courier brachte der Fränkischen Kreisversammlung zu Nürnberg den Befehl Ludwigs des funfzehnten, bei Strafe der härtesten Ahndung, die Beschwerden des Herzogs von Sachsen-Meinungen, so wie die darüber genommenen Beschlüsse aus ihren Protokollen und Akten gänzlich auszustreichen. Dieser Befehl, dem die nahe befindlichen Französischen Armeen das nöthige Gewicht gaben, wurde auch sogleich befolgt.

Die Franzosen bedienten sich bei diesen gewaltsamen Maasregeln allerley Mittel, ihre Bedürfnisse zu sichern. Die Hannoveraner mußten eine große Anzahl Käsen liefern, weil sich in den Französischen Magazinen eine ungeheure Menge Mäuse einfanden. Da nun die Käsen das Einsperren nicht vertragen konnten, so wurden Lieferungen von Fgeln und Fächsen ausgeschrieben. In den Hannoverschen Ländern wurde auch, nach dem Beispiel Friedrichs in Sachsen, eine Menge Rekruten ausgehoben, zwischen funfzehn und vierzig Jahren, die gegen ihr Vaterland fechten mußten. Wollten sie diesen Zwangsdienst heimlich verlassen, so wurden sie eben so wie die gebornen Unterthanen Frankreichs mit dem Tode bestraft. Aus den Forsten in Hannover mußten 50,000 Pallisaden zur bessern Befestigung von Göttingen geliefert werden. In dieser Stadt nahmen sich die Franzosen der Polizei an. Die Schuster, deren Arbeit schlecht gerieth, wurden auf öffentlichem Markt geprügelt, wobei die ganze Schustergilde gegenwärtig seyn mußte. Die immer erneuerten unruhigen Scenen veranlaßten, daß sich eine große Anzahl Studenten dieser hohen Schule nebst verschiedenen Professoren nach Clausthal begaben. Hessen wurde jedoch noch übler als Hannover behandelt. Auch hier hoben die Franzosen Rekruten aus zum Dienst ihres Königs; und entfernte sich der durch Gewalt gegen sein Vaterland, gegen seine Brüder, und gegen alles, was ihm theuer war, zu fechten gezwungene Soldat von den

ihm verhaßten Fahnen, so war ohne Gnade der Strang sein Loos. Alle zum Kriege taugliche Mannschaft im ganzen Lande wurde aufgezeichnet, und die Auswanderungen bei Galeeren-Strafe verboten. Dabei mußten die Französischen Truppen in Cassel sich täglich in den Waffen üben, da man denn nach Anweisung der Ueberläufer die Preussische Art des Exercirens nachzuahmen suchte.

Elftes Buch.

Alle kriegsführende Nationen wünschten den Frieden, aber nicht ihre Beherrscher. Friedrich allein sehnte sich darnach, jedoch ohne Aufopferungen machen zu wollen. Theresia wäre noch zur Zeit, selbst mit der Zurückgabe von ganz Schlesien nicht zufrieden gewesen, wenn sie ihre Hauptabsicht, den König von Preußen zu dem Rang eines kleinen Fürsten zu erniedrigen, verfehlt hätte. Elisabeth hatte ihre Rache gesättigt, und würde sich nicht abgeneigt bezeugt haben, einen Krieg zu endigen, dessen schwere Bürde sie fühlte; allein sie betrachtete jetzt das Königreich Preußen als eine Russische Provinz, die durch einen fortwährenden Krieg behauptet werden konnte, da eine gutwillige Abtretung nicht denkbar war. Dem Hof zu Stockholm und der ganzen Schwedischen Nation war der Krieg mit Preußen von Anfang an verhaßt gewesen, allein der Zügel der Regierung war immer noch in den Händen von Reichsräthen, die blindlings den Befehlen des Hofes zu Versailles gehorchten. Die Französische Nation schmachtete am meisten nach dem Ende eines Krieges, der ihr Land von Geld und Menschen entblühte, der ganz dem Interesse des Reichs entgegen, aus Phantasie angefangen, aus Privat-Eigennuß der Minister und Höflinge fortgesetzt, und jetzt, ohne zu wissen warum, mit Wuth verlängert wurde.

Ludwig der funfzehnte, der nur für Vergnügungent Sinn hatte, bekümmerte sich wenig um das Glück oder Unglück seines Volks. Das Steueruder des Staats hatte sehr Choiseul in Händen; ein Minister, unerschöpflich an politischen Künsten, der die Allianz mit Oesterreich gemacht hatte, den Krieg liebte, und den König von Preußen haßte. Dieser

Haß